

In der Abgeschlossenheit der Grossstadt

Besuch beim Zürcher Künstler Uwe Wittwer im Londoner Atelier von Landis & Gyr

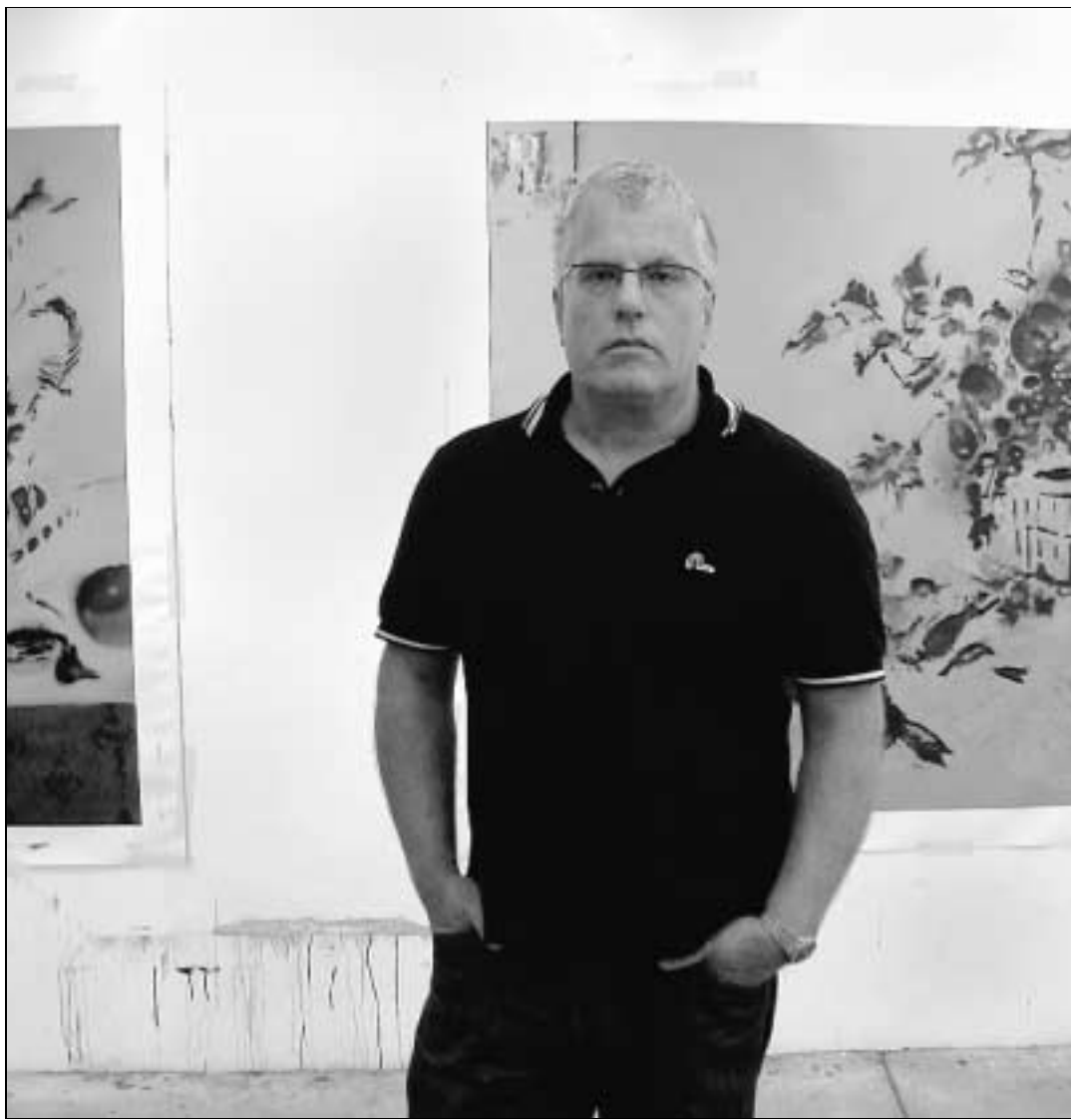
Der Künstler Uwe Wittwer weilt derzeit als Stipendiat der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr in London. Hier hat er den Sommer über die Sehnsuchtsräume gestört, die er im Internet findet. Das Ergebnis ist gegenwärtig bei Haunch of Venison in Zürich zu sehen.

Eigentlich spielt es keine grosse Rolle, wo Uwe Wittwer sich aufhält. Seine Fundstücke findet er ohnehin auf dem World Wide Web. Seien dies Kriegsbilder, Sonntagnachmittags-Stimmungen, ein Camp von Vietnam-Soldaten, Familienbilder – er holt sich die Bilder, bearbeitet sie mittels Computerprogramm, greift ein mit Ölfarbe oder Aquarell, bis sie nur noch ein Muster ihrer selbst sind oder ihr Gegenteil: getrübte Idyllen, schattenhafte Menschengruppen und unheimliche Landschaften. Doch in London, wo der Zürcher Künstler derzeit als Stipendiat der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr wohnt, ist er selber zum Fundstück geworden. Mitten im Supermarkt zwischen einer Erdbeeraktion und völlig überbeurteilten Pflaumen. Da hört die Kulturjournalistin einen Mann im richtigen Alter Schweizerdeutsch reden und erinnert sich, dass sie ihn seit Wochen hatte anrufen und sich vorstellen wollen. Also packt sie die Gelegenheit beim Schopf: «Sind Sie etwa Uwe Wittwer?» Und er ist's.

Inspirationsquellen

Einen Tag später sitzen wir in seinem Atelier an der Smithy Street im East End. Es ist fast leer. Die Arbeiten, die hier seit April entstanden sind, sind nun in Zürich in der Galerie Haunch of Venison zu sehen. An der Wand hängen drei grosse Ölgemälde. Es sind dies Stillleben der eigenartigen Art, ins Negative verkehrte, reduzierte und/oder verschobene Werke von Frans Snyders, bearbeitet von Uwe Wittwer, oder vielmehr: angeeignet. Museen sind weitere Inspirationsquellen für ihn, in London ist dies vor allem die National Gallery – seit 1989.

Damals hielt er sich als Stipendiat der Stiftung Binz 39 in einem Studio in Clerkenwell auf. «Ich habe eine lange Bindung zu London, und die hat meine Arbeit beeinflusst.» Die Stadt war ihm vertraut, als er jetzt wieder kam. Er musste nicht wie die meisten Stipendiaten sich erst im Stadtplan



Uwe Wittwer in seinem Atelier in London.

ANDREA GOHL

und im Verkehrsnetz zurechtfinden. Er hatte sogar bereits einige Freunde und – dies ist ein besonderer Glücksfall – in Haunch of Venison eine renommierte und international gut vernetzte Galerie. Anders als vor 18 Jahren ist Wittwer nun eingebunden in eine kleine Künstlerkolonie.

Die Zuger Kulturstiftung besitzt an der Smithy Street fünf Häuser, die für bildende Kunst, Komposition, Fotografie, Literatur und Kulturkritik vergeben werden. Uwe Wittwer wohnt in Nummer 4; dreht er sich dreimal von seinem Bett weg, steht er im Atelier, dem Hinterhaus von Nummer 5 mit Glasdach und einem eigenen kleinen Patio – «ein grossartiger Raum». Den grösseren Hinterhof teilt er sich mit den andern Stipendiaten, der Fotografin Andrea Gohl, der Schriftstellerin Zsuzsanna Gahse, dem Schriftsteller Armin Sensor und in den letzten Monaten auch mit der Komponistin Isabel Klaus – zumindest theoretisch. Praktisch war der Londoner Sommer so verregnet, dass das Glas Wein im Hinterhof zumeist buchstäblich ins Wasser fiel. Man hat sich trotzdem zu Gesprächen gefunden. Die Auseinandersetzung mit Künstlern anderer Sparten empfindet Uwe Wittwer als inspirierend, nicht erst heute. Für sein Projekt «Museum» 2005 hatten er und sein Mitarbeiter Kevin Mueller mit dem Schriftsteller Klaus Merz und der Komponistin Aziza Sadikova zusammengespant.

Fruchtbare Isolation

Ironischerweise aber sei es die Abgeschlossenheit, ja Isolation, die seinen Londoner Aufenthalt so fruchtbar gemacht habe. «Ich bin hier abgekapselt vom sozialen Leben Zürichs und habe so unglaublich viel Zeit gewonnen.» Wittwer redet von «Leerstellen» und «Leerraum» – beides steht ihm

hier zur Verfügung. Beides beschäftigt ihn auch in seiner Arbeit. Die Räume, die Anordnungen von Menschen und Kriegsschiffen, die er im Internet findet, entleert er, oder er verfremdet sie so, dass Leerstellen entstehen, die mit vielfachen Bedeutungen gefüllt werden können. Da ist immer wieder dieses Faller-Haus, Spiesseridylle im Modell. Normhäuser faszinieren ihn, seit er in den achtziger Jahren bei der Londoner U-Bahn-Station Aldgate das United Standard House entdeckte. Bei Uwe Wittwer sind nur noch die Umrisse des Häuschens erkennbar, und die Fenster sind zu grossen, schwarzen Löchern geworden, als wäre das schicke Heim ausgebrannt, von innen her. Auf den Familienfotos verwischt er einzelne Figuren, und das verändert die Machtverhältnisse der Gruppe. Der romantischen Landschaft fügt er an den Ecken ein Muster zu, was sie zum blossen Bild auf blosser Tapete macht – oder gar selbst zu Tapete, wer weiss.

Leerstellen

Nun sind die Arbeiten in Zürich, und das Atelier ist wieder zum leeren Raum geworden. Was macht Uwe Wittwer aus der Leerstelle, die sich hier in London noch einmal für ihn auftut? «Ich arbeite einfach weiter.» Er verweist auf die Stillleben in Öl, die schwarzen Früchte auf hellem Raum, das seltsam hingelegte Tier. Im hinteren Teil des Ateliers hat er zwei grosse Papierflächen aufgeklebt. Sie sind noch unberührt. Es sollen Aquarelle werden, sagt er, für seine nächste Ausstellung in New York. Mehr möchte er nicht verraten – man soll Leerstellen nicht beschreiben.

Lilo Weber

Zürich, Haunch of Venison (Lessingstr. 5), bis 29. September.

Premieren

Das Symphonische Orchester Zürich mit dem Stradivari-Quartett

Gleich zwei Premieren gab es im ersten Konzert der Saison des Symphonischen Orchesters Zürich. Zunächst präsentierte sich das Orchester erstmals mit seinem neuen Chefdirigenten Christoph Escher. Es war bereits zu Beginn bei den noch nicht perfekt gelungenen «Bildern aus Ungarn» von Béla Bartók zu spüren, dass eine neue Motivation, eine neue Musikalität in das Spiel des Orchesters Einzug gehalten hat. Da ist eine Entwicklung auf guten Weg gebracht worden. Dann gab es auch das mit Spannung erwartete Début eines neuen Streichquartetts, das dank einer Leihgabe der Stiftung R. Habisreutiger auf vier Instrumenten aus der Werkstatt von Antonio Stradivari spielen kann, welche exzellent klingen – wie andere Ausnahme-Instrumente von exzeptionellen Geigenbauern auch. Der Name Stradivari hat indes einen magischen Klang, auch für das Marketing. Und so nennt sich das Quartett stolzes Stradivari-Quartett.

Ein neues Werk für Streichquartett und Streichorchester von Paul Glass wurde uraufgeführt: «Corale II per Margaret», eine ruhig kreisende, gedämpft-lichtvolle Elegie in e-Moll, welche einen den Wechsel zwischen Soli und Orchester mehr räumlich als konzertant erleben liess.

Dann Ervín Schulhoffs Konzert für Streichquartett und Bläserensemble (1930), eine grandiose Musik voller Kantent und musikalischer Frechheiten, wunderbar gespielt. Und doch zeigte sich darin auch, dass das Quartett mit Bartek Niziol als fulminantem und kontaktfreudigem Primarius, Elisabeth Harringer (Violine zwei), David Greenlees (Viola) und Maja Weber (Violoncello) die so verschiedenen Temperamente seiner Mitglieder noch nicht ganz zur Einheit verschmolzen hat. Ein Eindruck, der sich in Antonín Dvořáks «Amerikanischem» Streichquartett op. 96 verstärkte. Die vier spielen toll, doch wäre ein etwas angriffigeres Spiel des Cellos als Widerpart zum Diskant wünschbar. Zum Schluss – vor einem ausgiebigen Zugaben-Potpouri – erklang das Quadrupelkonzert für zwei Violinen, Viola, Violoncello und Orchester des hier kaum bekannten Julius Röntgen (1855–1932), der aus der konservativen Leipziger Schule stammt und hauptsächlich in den Niederlanden gewirkt hat. Viel Einfluss von Brahms ist darin zu hören und auch ein wenig von Johann Strauss: ein eigentümliches, klangvolles Werk.

Alfred Zimmerlin

Zürich, Tonhalle, 18. September.

JETZT

Benefiz-Konzert

Für den Unicef. Das Zürcher Kammerorchester (Leitung: Muhai Tang) eröffnet seine Saison gemeinsam mit dem Zürcher Konzertchor und dem Orchester NotaBene (Leitung: Massimiliano Matesic) mit einem Konzert zugunsten des Unicef. Mit von der Partie sind Andreas Vollenweider (Harfe) und Jing Yang (Pi'pa: chinesische Laute). Es erklingt Musik aus aller Welt, unter anderem von Carl Orff, Tan Dun oder Michael Tippett.

Zürich, Tonhalle, 20. 9., 19.30 h.

Festival

Rokoko. Das Festival Alte Musik Zürich präsentiert von Donnerstag bis Sonntag Musik einer farbigen Epoche, des Rokoko. Es erklingen Werke des galanten Stils, Schweizer Volksmusik aus dem 18. Jahrhundert, musikalische Naturbilder, und ein jazziges Bläserquintett setzt sich mit Rameau und Bach auseinander – was so ferne nicht liegt. Täglich gibt es mehrere Veranstaltungen, das Programm findet sich unter www.altemusik.ch.

Zürich, verschiedene Orte und Zeiten, 20. bis 23. 9.

Pop

Kissogram. 1999 formierten sich die Berliner Jonas Poppe und Sebastian Dassé zu Kissogram. Zunächst werkten die beiden mit Synthesizer und Drum-Computer. Bald erwiesen sich ihre Tracks als originell und partytauglich. Unterdessen hat sich die Band auch als Live-Act bewährt. Mit ihrem Flair für schrillen New Wave und Elektro-Pop gewann sie überdies die Unterstützung der kanadischen Pop-Sterne Gonzales und Feist.

Zürich, Zukunft (Dienerstr. 33), 20. 9., 22 h.

Kabarett

Spiss. Die talentierte Winterthurer Kabarettistin Margrit Bornet ist insbesondere eine Meisterin rasanter Figurenwechsel: Von der bärbeissigen Rocker-Witwe wechselt sie mühelos zur Rabenmutter und weiter als Teenie-Tussi zur nächstjüngeren Generation ... Zum Zehn-Jahre-Jubiläum ihres «Goafforsalons» in Zürich Oerlikon lädt die haarsträubende Familie herzlich ein: zum sprachspielerischen Kabarettstück «Spiss».

Zürich, Maiers Raum, Albisriederstrasse 16, 20.–22. 9., 20 h.

Literatur

Klagenfurt. Das Literaturhaus Zürich bietet einen Rückblick auf das diesjährige Ingeborg-Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt: mit dem Preisträger Lutz Seiler sowie mit Peter Licht (3sat-Preis und Kelag-Publikumspreis) und Michael Stavaric. Ausserdem sind mit Fee Katrin Kanzler und Simon Froehling zwei Teilnehmende des 11. Klagenfurter Literaturkurses geladen. Es moderiert Klagenfurt-Jurymitglied André Vladimir Heiz.

Zürich, Literaturhaus, Limmatquai 62, 20. 9., 20 h.

Buchvernissage



PD © PRO LITTERIS

«Cherchez la femme!» mit Walter Pfeiffer. Der eher legendäre als bekannte Zürcher Künstler Walter Pfeiffer entwickelt Tatendrang. In kürzester Zeit erscheint das zweite Buch des Fotografen, gleichzeitig zeigt die Galerie Abbt Projects eine Ausstellung seiner Werke (bis 20. 10.). Unter dem Titel «Cherchez la femme!» (Edition Patrick Frey) versammelt Pfeiffer im neuen Buch seine Frauenporträts.

Zürich, Orell Füssli Krauthammer (Marktasse), 20. 9., 19.30 h.

Unter dem Strich

Vom Fremden ein Bild machen. Das Völkerkundemuseum zeigt Abschlussfilme aus dem Fachbereich für visuelle Anthropologie. Leicht täuscht die steif-akademische Ankündigung über die Wichtigkeit der Filme hinweg: Luc Schaedlers «Angry Monk» etwa porträtiert den oppositionellen tibetischen Mönch Gendun Choephel und zeigt dabei ein widersprüchlicheres Tibet, als man es aus Bildbänden, Esoterikratgebern und Hallenstadion-Verlautbarungen des Dalai Lama gewohnt ist. Genau das ist die schwierige Aufgabe der visuellen Anthropologie: sich vom Andern ein Bild machen, ohne in (Ethno-)Kitsch zu verfallen oder vor der Undarstellbarkeit des Fremden zu kapitulieren. Psychisches Fremdland betritt indes Mehdi Sahebis Film «Zeit des Abschieds», der die letzten Lebensmomente eines HIV-Positiven dokumentiert. Auch hier findet der Regisseur dank einer respektvollen Zurückhaltung der Kamera und dem Verzicht auf jegliche Effekthascherei andere und damit letztlich eindrücklichere Bilder zu thematisieren als mit melodramatisch ausgeschlachten Themen.

Zürich, Völkerkundemuseum (Pelikanstrasse 40) 20. 9. bis 8. 11., jeweils Donnerstag 19 h (www.museum.unizh.ch).

NZZ Online

Die Ausgeh-Agenda:
www.nzzticket.ch

Endlose Runden

«Under Milk Wood» an der Chorgasse

Stille herrscht und Dunkelheit, minutenlang. Bis ein Anfang endlich für Licht und Regung sorgt auf der Bühne (Stephan Testi): Neonröhren definieren sie als leeren Quader, der auf der Frontseite von den hängenden Fäden eines Vorhangs verschleiert wird. Eine erzählende Stimme lässt nun eine Frühlingsnacht vorbei an blinden Häusern wandeln, in denen sie schnarchen, träumen, leiden, lieben – die Leute aus dem Küstendorf Llaregubb, einer Art walischem Seldwyla. Dylan Thomas ist ihr Gott – von dem sie freilich nichts wissen, zum Glück. In «Under Milk Wood» bleibt er ihnen einen Tag lang auf den Fersen, um sich sprachlich zu ergötzen an ihren leeren Ritualen, ihrem reflexartigen Handeln, ihrem mutlosen und hoffnungslosen Begehren, ihren lächerlichen Präntationen, ihren perversen Obsessionen und wahnwitzigen Alpträumen.

Zunächst herrscht ein Tonfall rhapsodischen Erzählens. Später aber geht der Text immer mehr auf in einzelnen, zum Teil dialogischen Episoden, die der Erzählerin und Schauspielerei (Silke Geertz) Gelegenheit bieten zu einem wechselvollen Rollenspiel. Mit launigem Vergnügen zeigt sie uns den gärenden Hass von Eheleuten: Während sie ihn schikaniert, sinnt er auf giftige Rache. Ein Liebespaar wiederum kommuniziert einzig über jungfräuliches Briefpapier. Poly kriegt dauernd Babys, weil sie's mit allen Männern treibt ... Worüber sich die Organistin spottend auslässt beim Organisten, der stets nur an seinen Bach und Pergolesi denkt. – Silke Geertz vermag immer wieder zu überzeugen – etwa wenn sie dem Charakter einzelner Figuren mit Hilfe verschiedener Dialekte eine besondere sprachliche Tönung verleiht. Und doch ist sie als Einzelperson überfordert angesichts des Dylanschen «Bestiariums» – zumal er keine strikten Grenzen zieht zwischen Dingen, Tieren, Menschen.

So herrscht ein Kontrast zwischen dem einfachen Setting (Regie Jörg Wesemüller) und dem entgrenzten Text. Für mehr Raum und Resonanz sorgen nun zwar die hörspielartigen Einspielungen von Geräuschen verschiedenster Stimmen und der abwechslungsreiche Soundtrack (DJ: Alexandra Holtsch). Gerade das musikalische Konzept leuchtet allerdings nicht ein: Die zwischen orchestralen Passagen und Drum'n'Bass variierenden Klänge folgen irgendwie der dramatischen Dynamik. Dabei fehlt ihnen aber einerseits der leitmotivische Charakter, andererseits akzentuieren sie kaum jene Wiederholungen, die in «Under Milk Wood» angelegt sind. Und bald schon erkennt man die Moral dieses «Spiels für Stimmen»: dass sich das Leben in Llaregubb auf ewig in den gleichen Bahnen dreht.

Ueli Bernays

Zürich, Chorgasse (Theater am Neumarkt), bis 6. Oktober.